

Theoriearbeit in der Kommunikationswissenschaft zwischen Komplexitätssteigerung und Komplexitätsreduzierung

Christian Katzenbach / Christian Pentzold

Der Artikel erfasst kommunikationswissenschaftliche Theoriearbeit zwischen Komplexitätssteigerung und Komplexitätsreduzierung. Zunächst wird die Dynamik theoretischer Entwicklungen in der Kommunikationswissenschaft auf das Zusammenspiel interdisziplinärer und innerdisziplinärer konzeptueller Tendenzen sowie der Transformation empirischer Gegenstandsbereiche zurückgeführt. Dann werden einschlägige Ansätze diskutiert, die Bedingungen, Vorgänge oder Konsequenzen von Kommunikationsprozessen und Mediensystemen in ihrer Komplexität erfassen wollen. Im Ergebnis werden die Beschäftigung mit Komplexität als Bezugspunkt kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung, die begrifflich substanzielle Fassung von Komplexität und die Beschäftigung mit den Ambivalenzen von Komplexität erörtert. Damit trägt der Überblicksbeitrag zur weiteren theoretischen Fundierung der Kommunikationswissenschaft als sich ausdifferenzierendes Fach, zu seiner Anbindung an Debatten anderer Disziplinen und zur Reflexion der Veränderungen seiner Gegenstände bei.

Schlüsselwörter: Komplexität, Theoriebildung, Kybernetik, Theorie komplexer Systeme, Emergenz

1. Aufriss: Konjunktur von „Komplexität“ in der Kommunikationswissenschaft

Kommunikationswissenschaftliche Theoriearbeit bewegt sich, so die Prämisse dieses konzeptuellen Überblicksbeitrages, stets zwischen erforderlicher Kompliziertheit und notwendiger Vereinfachung. Genauer gesagt: Das Entwickeln, Formulieren, Diskutieren und Anwenden theoretischen Wissens in Form verallgemeinerter Konzepte, erklärender Modelle oder analytischer Termini steht zwischen dem Anliegen, die Bedingungen, Vorgänge und Konsequenzen von Kommunikationsprozessen und Mediensystemen adäquat erfassen zu wollen, und der Notwendigkeit, eine Beschränkung vorzunehmen, um die jeweils im Fokus stehenden Aspekte abstrahierend und generalisierend beschreiben, erklären und gegebenenfalls prognostizieren zu können. Dabei ist eigentlich schon der Kontrast von Komplexitätssteigerung und -reduzierung zu einfach, um das Balancespiel zwischen einerseits der Frage „how does one simplify without being simplistic“, wie Ien Ang (2011: 779) sagt, und andererseits der Suche nach notwendigerweise komplexen, aber nicht unnötig verkomplizierten theoretischen Reflexionen adäquat abzubilden (Mol & Law, 2002).

Das Versprechen der modernen Wissenschaft, mit fortschreitend entwickelten Methoden und Werkzeugen sowie damit gewonnenen, widerlegten oder verbesserten Erkenntnissen immer neue und vielschichtigere Sachverhalte zu erfassen, ist mindestens seit Descartes mit der Erwartung verbunden, diese analytisch reduzieren und so auf einfachere Bestandteile zurückführen zu können (klassisch etwa Feyerabend, 1976; Popper, 1934/2005; zusammenfassend Mitchell, 2009a). Die damit einhergehende Hoffnung, auf diesem Weg verlässliche Vorhersagen von sozialen Vorgängen und sichere Planungsmöglichkeiten zu erlangen, wird allerdings begleitet von der Wahrnehmung einer mehrschichtigen Verkopplung gesellschaftlicher Zusammenhänge, wie sie entlang der grund-

legenden Transformationen von Globalisierung, Individualisierung, Kommerzialisierung und schließlich auch Mediatisierung stattfindet (Schimank, 2005). „Gone too is the belief in simple cause-effect relationships often embodying implicit assumptions about their underlying linearity“, so Nowotny (2005: 16), „in their place is an acknowledgement that many – perhaps most – relationships are non-linear and subject to ever changing patterns of unpredictability“.

Um die sich so in den beiden Jahrzehnten um das Millennium einstellende „complex structure of feeling“ (Urry, 2005: 1), also eines Grundverständnisses zusehends undurchsichtiger und eventuell unsteuerbarer Zusammenhänge, auch theoretisch weiter zu reflektieren, wurden Konzepte von „Komplexität“ aus Physik und Biologie, aus kybernetischen, informationstechnischen und zusehend auch aus explizit „komplexitätstheoretisch“ apostrophierten Debatten entlehnt und fanden so verstärkt Eingang in die Sozial- und Kulturwissenschaften. Dabei existieren auf der einen Seite Analysen, die versuchen, die emergente Selbstorganisation von Akteurskonstellationen nach Gesetzen komplexer dynamischer Systeme nachzuvollziehen (Bar-Yam, 1997; Casti, 1994; Rescher, 1998). Auf der anderen Seite stehen Adaptionen, die eher metaphorisch von komplexen Dynamiken sprechen und damit etwa die verwickelte Formierung der Netzwerkgesellschaft (Castells, 2001) oder das vielschichtige Zusammenspiel von Mobilität, Urbanisierung und Globalisierung verstehen wollen (Knorr Cetina, 2005; Urry, 2003).

Auch in kommunikationswissenschaftlichen Publikationen wird zunehmend von „Komplexität“ gesprochen, sei es mit oder ohne Bezüge zu expliziten Komplexitätstheorien. Die Rede von Komplexität macht sich dabei zumeist an der Behauptung fest, dass die empirischen Gegenstände der Kommunikationswissenschaft, etwa durch Digitalisierung und Vernetzung, auf vielerlei Weise komplexer geworden sind. Der Hinweis wird so vor allem gebraucht, um auf eine gesteigerte Unübersichtlichkeit kommunikatonswissenschaftlicher Arbeitsbereiche in Journalismusforschung, politischer Kommunikation, interpersonaler Kommunikation oder Medienökonomie abzuheben (stellvertretend bereits Löffelholz & Quandt, 2003). Und tatsächlich stellen medienkommunikative Novitäten konventionelle Unterscheidungen wie die in private und öffentliche Kommunikation, in Medienproduktion und Mediennutzung oder in soziale und medientechnische Interaktionen in Frage – wobei diese Feststellung im Grunde an jedem einmal aktuell gewesenem Punkt des Medienwandels zutrifft. Immerzu erscheinen „Theorieanpassungen“ (Jandura, Fahr & Brosius, 2013) notwendig, weil bestehende Konzepte kein geeignetes Vokabular für neue Phänomene liefern oder weil sie den Wandel nicht hinreichend erfassen können, wie jüngst in der Debatte betreffs einer „Datafizierung“ mediengeprägter Lebenswelten erörtert (einleitend Hepp, 2016).

Indessen ist schon mit Blick auf die Gegenstände die Rede von einem immer Mehr an Komplexität selbst eine Vereinfachung. Bei näherem Hinsehen zeigen sich Belege für Wechselbewegungen zwischen Verkomplizierung und Vereinfachung in den Gegenstandsbereichen aktueller Kommunikationswissenschaft und Medienforschung. So vielfältigen sich Informationsangebote zwar in ihrer Zahl, sie vereinheitlichen sich aber inhaltlich (Boczkowski, 2010). Medienhandeln nimmt einerseits sehr unterschiedliche Formen an, bewegt sich andererseits aber innerhalb einer überschaubaren Zahl von Kommunikationsmodi und Plattformen (van Dijck, 2013). Ebenso gehört der subjektiv wahrgenommene Umgang mit zunehmenden Handlungsoptionen in algorithmisch sortierten Angeboten, mit wachsenden Kreisen potenzieller Interaktionspartner als auch mit vorstrukturierten Kommunikationsmustern zur alltäglichen Erfahrung (Just & Latzer, 2016). Die dahinterliegenden Dienste, Plattformen und Infrastrukturen sind in ihrer

Konstruktion für die Nutzenden hochgradig unübersichtlich und gleichzeitig sind sie für sie allgegenwärtig und selbstverständlich geworden (Katzenbach, 2016).

Die Lage wird also nicht eindeutig komplexer. Die andauernde Rede von gesteigerter Komplexität mag sogar die Wechselbewegungen zwischen Verkomplizierung und Vereinfachung in den betrachteten Gegenständen überdecken. In diesem Sinn wird Komplexität letztlich zum „elevator word“. Sein Gebrauch soll, wie Hacking (1999: 21) erklärt, vor allem den „level of discourse“ heben, ohne fassbaren theoretischen Mehrwert. Man kann in dieser Hinsicht mit Pörksen (1988) Komplexität auch als Plastikwort bezeichnen: Es mag zwar eine oder mehrere fachlich definierte Bedeutungen haben, sein vielfacher Gebrauch jedoch lebt von den mitschwingenden Assoziationen.

Hilfreich für die deshalb notwendige begriffliche Schärfung, was mit Komplexität gemeint ist, kann die Unterscheidung von Morin (2008) in beschränkte Komplexität (*restricted complexity*) und allgemeine Komplexität (*general complexity*) sein. Sie ist auch jenseits einer explizit kybernetischen oder komplexitätstheoretischen Argumentation, wie sie im Folgenden ebenfalls nicht angestrebt wird, nützlich: Das Konzept der beschränkten Komplexität bezieht sich auf Sachverhalte und Prozesse, die zwar aus zahlreichen und eventuell zunächst unübersichtlichen Bestandteilen bzw. Einzelschritten bestehen, die aber letztlich vollständig beschrieben werden können, deren Zusammenspiel bestimmbarer Regeln folgt und so auch berechenbar ist. Sie sind mithin eher *kompliziert* als *komplex* (Latour, 1996: 233). Das Konzept der allgemeinen Komplexität dagegen verweist auf Phänomene, die sich nicht linear auf Mechanismen ihrer Elemente zurückführen lassen, sondern die eine eigene emergente Realität beanspruchen und als solche verstanden werden müssen, wie etwa ein Fußballspiel oder eine Orchesteraufführung. Beide sind durch eine Vielzahl von Regeln geordnet. Doch kann die sich dynamisch entfaltende Eigenart eines jeden einzelnen Ereignisses in seinen systemischen Eigenschaften zwar simuliert, nicht aber komplett vorausberechnet werden. Entsprechend betont Thrift (1999: 33) den übergreifenden anti-reduktionistischen Impuls in Komplexitätstheorien, von der Physik bis zu Adaptionen in den Sozialwissenschaften: „The chief impulse behind complexity theory is an anti-reductionist one, representing a shift towards understanding the properties of interaction systems as more than the sum of their parts. This is, then, the idea of a science of holistic emergent order“ (auch Cilliers, 1998, und die Übersicht bei Maguire, 2011: 81).

Entlang dieser doppelten Sichtweise auf beschränkte und allgemeine Komplexität finden sich kommunikationswissenschaftliche Ansätze, die durch das Formulieren adäquater Konzepte, den Gebrauch passender Begrifflichkeiten oder das Aufstellen angemessener Modelle versuchen, die medialen und kommunikativen Verhältnisse von Gesellschaft zwischen erforderlicher Komplexitätssteigerung einerseits und unabdingbarer Komplexitätsreduzierung andererseits theoretisch zu reflektieren. Mit Begriffen und Modellen wie Figurationen, Medienrepertoires oder Medienensembles, Dispositiv, Assemblage oder auch *ecology* wird auf den Bedarf nach komplexeren theoretischen Aussagen im Sinne der *general complexity* reagiert (Couldry & Hepp, 2016; DeLanda, 2006; Gillespie, Boczkowski & Foot, 2014; Hasebrink & Popp, 2006; Passoth & Wieser, 2012; Scolari, 2012). Ein anderer Schwerpunkt besteht unter den Vorzeichen einer *restricted complexity* im Aufstellen integrativer bzw. multi-faktorieller Modelle, die vielschichtige kommunikative Abläufe und mediale Entwicklungen zu erfassen suchen (z. B. Lin, 2003; Neumann & Guggenheim, 2011; Ognjanova & Monge, 2013; Poole, 2012; Scharkow & Vogelgesang, 2013). Beide Reaktionen bedeuten nicht, dass etablierte und nützliche Konzepte, Begriffe oder Modelle gänzlich revidiert werden müssen. Auch muss die vermeintlich festgestellte Komplexitätssteigerung des Gegenstandsfeldes nicht zwingend

eine entsprechend erhöhte Komplexität der erklärenden Theorie nach sich ziehen. Vielmehr sollte es um die Frage gehen, inwiefern Komplexitätssteigerung und -reduzierung ontologisch und epistemologisch, also in den untersuchten Gegenständen und in den analytischen Überlegungen, aufeinander zu beziehen sind und wie auf diese Weise eine adäquate Reflexion gelingen kann.

Vor diesem Hintergrund folgt unser Überblick und das mit ihm eingeleitete Themenheft der wiederholt vorgebrachten Forderung nach mehr Theoriearbeit (Brosius et al., 2013; Couldry, 2012; Jarren, 2016), gerade angesichts des umfassenden Wandels moderner medienkommunikativer Verhältnisse. Die hier versammelten Beiträge setzen sich mit Komplexität als Eigenschaft ihrer Gegenstände bzw. als Prämisse ihrer analytischen Perspektive auseinander. Theorien werden dabei mit Hesmondhalgh und Toynbee (2008: 3) als „useful abstractions“ verstanden, deren Erklärkraft sich auch an ihrer Nützlichkeit für methodisch angelegte empirische Untersuchungen bemessen lassen muss (Hall, 1989: 173). Auf diese Weise wollen wir zur weiteren theoretischen Fundierung der Kommunikationswissenschaft als sich ausdifferenzierendes Fach und zu seiner Anbindung an theoretische Debatten anderer Disziplinen beitragen. Dazu wird zunächst die Dynamik theoretischer Entwicklungen im Fach – neben den Transformationen empirischer Gegenstände – auf das Zusammenspiel von interdisziplinären und innerdisziplinären Tendenzen zurückgeführt, und es werden Ansätze besprochen, die Bedingungen, Vorgänge oder Konsequenzen von Kommunikationsprozessen und Mediensystemen in ihrer Komplexität erfassen wollen. Davon ausgehend blicken wir auf Perspektiven einer weiterführenden Beschäftigung mit Komplexität als Bezugspunkt kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung, mit der begrifflich substanziellen Fassung von Komplexität sowie mit den Ambivalenzen von Komplexität.

2. Ausgangssituation: Komplexität und Dynamiken der Theorieentwicklung

Die Dynamik und sozusagen Eigenkomplexität theoretischer Entwicklungen erwächst, das hat schon die Einleitung angedeutet, aus dem Zusammenspiel von interdisziplinären und innerdisziplinären Tendenzen sowie den Entwicklungen der betrachteten empirischen Gegenstände (vgl. auch Reckwitz, 2000: 38–47). Die Auswertung von Hagen, Frey und Koch (2015) zur Theoriebildung in den deutschsprachigen Fachzeitschriften *Publizistik* und *Medien & Kommunikationswissenschaft* weist ebenfalls auf diese Impulse hin: Theoretische Entwicklungen ergeben sich in der Kommunikationswissenschaft *gegenstandsbezogen* wesentlich als Reaktion auf Veränderungen ihrer empirischen Felder. Neue Phänomene erzeugen den Bedarf, Konzepte weiterzuentwickeln, den Fokus mitunter zu verschieben oder neue Modelle und Begriffe zu erproben. Daneben ist die Beseitigung konzeptueller Leerstellen und Mängel der häufigste Anlass für Theoriearbeit im Fach, wobei diese primär durch die Integration facheigener bzw. fachfremder Theorien geleistet wird: innerdisziplinär häufig als Ausgestaltung von Theorien mittlerer Reichweite, interdisziplinär als Adaption theoretischer Entwicklungen in benachbarten Disziplinen. Entsprechend lässt sich die kommunikationswissenschaftliche Theoriearbeit als Auseinandersetzung mit Komplexitätssteigerung und Komplexitätsreduktion neben dem bereits thematisierten Gegenstandsbezug hinsichtlich innerdisziplinärer und interdisziplinärer Bezüge betrachten.

Innerdisziplinär finden sich in Thema und Forschungsrichtung sehr disparate Beiträge, die eine „komplexere“ kommunikationswissenschaftliche Theorie formulieren oder eine solche zumindest fordern, ohne auf einschlägige, in anderen Fächern vorge-

brachte Begriffe von Komplexität zurückzugreifen.¹ Bei aller Unterschiedlichkeit ist den Ansätzen gemein, dass sie Komplexität mit einer Vielschichtigkeit der zu erklärenden kommunikativen Phänomene gleichsetzen und mit einem Plädoyer für die Ausdifferenzierung des theoretisch-begrifflichen Inventariums verknüpfen (z. B. Imhof, 2006; Neumann et al., 2014). Diese sei notwendig, um Kommunikation und damit verbundene kognitive oder soziale Vorgänge als wechselseitig rückgekoppelte Prozesse angemessen zu begreifen und um interdependent einander bedingende Einwirkungen zu berücksichtigen (z. B. Berger, 2005; Früh & Schönbach, 2005; Hanitzsch & Altmeyen, 2007; Huguet & Latané, 1996; Kuhn & Poole, 2000; Meyer, Johnson & Ethington, 1997; Meyers & Seibold, 2009). So fordert beispielsweise Saxer (2000: 197) im Rahmen der Diskussion um journalistische Qualität, dass entsprechende Modelle daran gemessen werden sollten, „wie komplex, integral, kohärent, transparent und operationalisiert sie journalistische Qualität konzipieren“. Zum selben Thema erklärt Arnold (2008: 489) wiederum, dass es sinnvoll sei, „der Komplexität des Gegenstands mit einem elaborierten Konzept gerecht zu werden, das durch die Integration mehrerer Perspektiven vermeidet, einseitigen und damit ideologischen Charakter anzunehmen“.

Insgesamt greifen bei diesen fachinternen Anläufen der Gegenstandsbezug und der Theoriehorizont so ineinander, dass kleinteilige und auf einzelne Felder oder Phänomene fokussierte Ansätze aufgestellt werden, die zwar passgenaue, wohl aber auch eng gefasste Erklärungen liefern (schon Merton 1949/1968 und Krotz et al., 2008: 12; Merten, 2007: 117). In einer solchen Theorieentwicklung wird innerhalb der Konzepte und Modelle Komplexität erhöht, indem etwa immer mehr Faktoren oder Dimensionen für eine spezifische Erklärung berücksichtigt werden. Gleichzeitig reduziert dieses Vorgehen Komplexität, wenngleich häufig implizit, indem es für die präzise Erklärung eines Sachverhalts andere Aspekte von vornherein ausblendet.

In der Gesamtschau des Fachs entsteht so eine Situation, in der vielzählige Erklärungen nebeneinanderstehen, eine umfassende Betrachtung der gesellschaftlichen Kommunikation, die diese Befunde wiederum integriert, aber kaum angegangen wird. Daher kritisiert Langenbucher (2005: 185) einen solchen „Ansatzismus“ angesichts der Erfordernisse einer „gesellschaftsorientierten“ Medien- und Kommunikationswissenschaft, die ihre Erkenntnisse von „historischer, kultureller und gesellschaftlicher Relevanz“ in die öffentliche Debatte einbringt. Somit steht der Pluralismus an Theorien mittlerer Reichweite hinsichtlich des Erklärungsbedarfs der tiefgreifenden Veränderungen in Medientechnologien und Kommunikationsformen vor der Frage: Wie lässt sich in Modellen und konzeptuellen Entwürfen eine angemessene Balance halten zwischen einerseits Generalisierbarkeit und theoretischer Abstraktion und andererseits Nähe zur empirischen Vielfalt der Sachverhalte, die sie erklären wollen?

Interdisziplinär wird die Kommunikationswissenschaft häufig wahrgenommen als von der Wissenschaftsgeschichte her gesehen nachkommende und im Fachvergleich disparate Integrationswissenschaft, Querschnittswissenschaft oder auch transdisziplinäre

1 Eine Grundlage dieser unvollständigen Übersicht sind Aufsätze in den Fachzeitschriften *Medien & Kommunikationswissenschaft* sowie *Publizistik* als auch den fünf offiziellen Journals der International Communication Association (1994–2014). Bei der Archivsuche nach den Stichworten „komplex“/„complex“ finden sich insgesamt 454 Texte, wobei 96 davon einen Fokus auf Theoriearbeit aufwiesen. Diese Auswahl ist einerseits überdeterminiert, da sie auch den nur rhetorischen Gebrauch der Vokabel erfasst, andererseits unterdeterminiert, weil sie Beiträge ignoriert, die ohne den Komplexitätsbegriff arbeiten, dennoch aber eine komplexitätsbezogene Argumentation entwickeln. Daher wurde sie unsystematisch um weitere deutsch- oder englischsprachig publizierte Ansätze ergänzt. Wir danken Jonathan Dyrna für die erste Zusammenstellung.

Wissenschaft (Krotz, 2014). Als „Feld von Ansätzen“ gehen kommunikationswissenschaftliche Theorien, so Craigs (1999) Ordnungsversuch, auf Traditionen der Rhetorik, Semiotik, Kritischen Theorie, Phänomenologie, Kybernetik oder Sozialpsychologie als auch des Sozialkonstruktivismus oder Pragmatismus zurück. Entlang dieser Orientierungen haben sich kommunikationswissenschaftliche Forschungsrichtungen vor allem mit Soziologie, Psychologie, Wirtschafts- und Politikwissenschaft als Stichwortgebern und Bezugsgrößen beschäftigt (Hagen et al., 2015, und weiterführend Cobley & Schulz, 2013; Karmasin, Rath & Thomaß, 2014).

Konsequenterweise wird auch in der Frage, inwiefern kommunikationswissenschaftliche Theoriearbeit sich substanziell mit Komplexität als „framework for understanding“ (Byrne & Callaghan, 2014: 8) auseinandersetzen soll, eine Reihe von Bezügen hergestellt, um darauf bezogen eigenständige Positionen zu entwerfen. Ein generelles Argument für die kommunikationswissenschaftliche Reflexion komplexitätsbezogener Überlegungen ist die dadurch ermöglichte Verabschiedung linearer Ursache-Wirkungs-Mechanismen. „Cybernetics also challenges simplistic notions of linear cause and effect by appealing to our commonsense understanding that communication processes can be enormously complex and subtle“, so Craig (1999: 142). Damit einher geht die Betonung von selbstreferenziellen Entwicklungen zwischen sozialen, kognitiven und technologischen Systemen sowie insgesamt eine Sensibilität für non-lineare Dynamiken kommunikativ ablaufender Selbstorganisation, Reproduktion, Ausdifferenzierung und Selektion (Fink, 1996).

Impulse kommen dabei von kybernetischen Komplexitätstheorien, wie sie exemplarisch durch Gregory Bateson, Norbert Wiener, John von Neumann, Claude Shannon und Heinz von Foerster formuliert wurden (Cooren, 2012; Hawes, 1999; Krippendorff, 1989; Mitra & Schwartz, 2001; von Foerster & Pörksen, 1998, und zum kybernetischen Kommunikationskonzept Turner, 2006: 21). Rezipiert werden auch Arbeiten zur Emergenz und Autopoiese biologischer Systeme, etwa von Francisco Varela, Humberto Maturana oder Stuart Kauffman (Gilpin & Miller, 2013; Taylor & Doerfel, 2003; Wang et al., 2012; s. auch Beiträge in Pörksen, 2011), bzw. mathematische Studien zu Chaos und Ordnung komplexer Netzwerke, beispielsweise bei Ilya Prigogine, Isabelle Stengers, Peter Allen, Duncan Watts und Albert-László Barabási (Hoffmann, 2008; Scharnhorst, 2003).

Zentraler und regelmäßiger Bezugspunkt für Fragen kommunikativer Komplexitätssteigerung und -reduktion ist weiterhin die soziologische Systemtheorie von Luhmann (1987: 46) und seine allgemeine Definition von Komplexität als sich selbst bedingende und reproduzierende limitierte Verknüpfungsfähigkeit von Systemen: „Als komplex wollen wir eine zusammenhängende Menge von Elementen bezeichnen, wenn aufgrund immanenter Beschränkungen der Verknüpfungskapazität der Elemente nicht mehr jedes Element jederzeit mit jedem anderen verknüpft sein kann“. Sie ist etwa Referenz eines Verständnisses von Vertrauen als „Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität“, wie es Hoffmann (2011: 71) bezüglich Public Relations als organisationale Vertrauensvermittler oder Kohring (2004) hinsichtlich des Vertrauens in Journalismus entwerfen. Im Bereich politische Kommunikation nutzen Hoffmann und Raupp (2006: 465) den Hinweis auf Luhmann, um Personalisierung als „unabdingbaren Mechanismus einer sozialen Komplexitätsreduktion“ vorzustellen. In der Journalismusforschung wiederum werden systemtheoretische Ideen zu Ausdifferenzierung und systemischer Schließung gebraucht, um beispielsweise Formen massenmedialer Selbst- und Medienbezüglichkeit (Reinmann & Huismann, 2007) bzw. die ambivalenten Dynamiken der (Ent-)Differenzierung von journalistischen Rollen und Funktionseinheiten wie Redak-

tionen oder Ressorts (Loosen, 2007) zu untersuchen. Auf Luhmanns Idee von Komplexität als Überschuss an Relationierungsmöglichkeiten, die bei Selektion ausgeblendet werden, greift Thiedecke (1997) zurück, um kommunikative Komplexität auf übergroße Informationsbestände zurückzuführen, die nicht mehr mit existierenden journalistischen Themenstrukturen fassbar sind und Erklärungskapazitäten überschreiten, was wiederum das Ausbilden neuer Selektionsstrategien notwendig machen würde. Ebenfalls systemtheoretisch inspiriert erörtert Qvortrup (2006), inwiefern digitale vernetzte Medien einerseits die Komplexität gesellschaftlicher Verhältnisse steigern, indem sie potenziell globale, polyzentrische Wahrnehmungs- und Interaktionssysteme schaffen, und andererseits helfen, mit dieser Komplexität kommunikativ umzugehen (auch Rühl, 2006).

3. Ausgestaltung: Ansatzpunkte einer substanziellen Auseinandersetzung mit Komplexität in kommunikationswissenschaftlicher Theoriearbeit

Es liegt also bereits eine Reihe instruktiver Anknüpfungspunkte für eine kommunikationswissenschaftliche Auseinandersetzung mit Komplexität vor. Damit ist das Potenzial von Komplexitätsperspektiven aber nicht ausgeschöpft. Vor dem Hintergrund der dreifachen Dynamik von interdisziplinären, innerdisziplinären und gegenstandsbezogenen Entwicklungen sehen wir die theoretische Reflexion in der Kommunikationswissenschaft derzeit in Bewegung. Die Auseinandersetzung mit Komplexität kann in diesem Zusammenhang dazu beitragen, die Theorien, Konzepte und Modelle des Fachs in einer Weise zu justieren, um Wandel und Kontinuität der Gegenstandsbereiche adäquat abzubilden. Zu einer solchen weiteren Fundierung von Ansätzen einer kommunikationswissenschaftlichen Komplexitätsperspektive finden sich in verschiedenen Fachrichtungen instruktive Vorschläge.

Ein Ausgangspunkt können Komplexitätstheorien sein, wie sie insbesondere im Umfeld des US-amerikanischen Santa Fe Institute formuliert wurden (Holland, 2014; Mitchell, 2009; Übersicht bei Mainzer, 2008). Die darunter zu fassenden Arbeiten versuchen, Gesetze komplexer adaptiver Systeme aufzustellen, computergestützt zu simulieren und diese auf sehr unterschiedliche Bereiche zu übertragen – von Systembiologie und Evolutionslehre über Verkehrsplanung und Bevölkerungsstatistik bis zu Wirtschaftspolitik, Netzwerkforschung und Klimaschutz. Wesentlich soll diesen als dynamischen Systemen verstandenen Konstellationen sein, dass ihre Selbstorganisation in musterhafte Strukturen als nicht-linear ablaufende Emergenz erfolgt („where the aggregate exhibits properties not attained by summation“; Holland, 2014: 4). Dazu kommt chaotisches Verhalten („where small changes in initial conditions [...] produce large later changes“, ebd.: 5), endlastige Verteilungen („where rare events [...] occur much more often than would be predicted by a normal (bell-curve) distribution“, ebd.: 6) sowie adaptive Interaktion („where interacting agents [...] modify their strategies in diverse ways as experience accumulates“, ebd.).

Eine zentrale Leistung dieser Perspektive, die auch kommunikationswissenschaftlich fruchtbringend erschlossen werden kann, wie schon Braman (1995) zeigte, ist die Analyse von Wechselwirkungen der Elemente eines komplexen Systems, wodurch Ordnung und Strukturen entstehen können, aber auch Chaos und Zusammenbrüche. Dabei gehen viele der Ansätze von beschränkter Komplexität (*restricted complexity*) aus und studieren somit, wie Mitchell (2009: 5) erklärt, wie „large networks of components with no central control and simple rules of operation give rise to complex collective behavior, sophisticated information processing, and adaptation via learning or evolution“. Auf diesem Weg verweigern sie sich reduktionistischen Erklärungen und versuchen zugleich, emergente

Prozesse so adäquat wie möglich zu modellieren. In dieser Hinsicht braucht die Anerkennung der Interdependenzen und Kontingenzen systemischer Vorgänge nicht zu implizieren, dass alle Versuche, diese nachzuvollziehen und zu gestalten, scheitern müssen. Vielmehr liegt die Leistung gerade darin, Fragen stochastischer Berechenbarkeitsgrade, kausaler Bedingungsketten und Möglichkeiten effektiver Steuerung zu eruieren, statt sie von vornherein ad acta zu legen (Mitchell, 2009a: 92-97).

In dieser Richtung finden sich Studien komplexer Sozialsysteme und Kommunikationsdynamiken in sehr verschiedenen Wissenschaftszweigen wie der Managementforschung, Verwaltungswissenschaft oder den Gesundheitsstudien (Übersicht bei Byrne & Callaghan, 2014). Gerade weil die Eigenschaften komplexer Systeme abstrakt und nicht phänomengebunden formuliert sind, ermöglicht das „conceptual framework“, so Castellani und Hafferty (2009: 34), die Etablierung eines „post-disziplinären“ Komplexitätstheoretischen Programms. Es eröffnet Adepten „effective ways to organize the world; logical structures to arrange their topics of study; scaffolds to assemble the models they construct“ (ebd.). Unter diesen Vorzeichen simulieren zum Beispiel Goel, Anderson, Hofman und Watts (2015) die Verbreitung von Bildern und Textnachrichten im Internet und finden Hinweise auf eine strukturelle Diversität anstelle gleichförmiger und somit tendenziell leichter steuerbarer Muster. Viralität ergibt sich also nicht nur auf eine bestimmte Weise, sondern Inhalte werden auf verschiedenen Wegen über publizistisch-massenmediale Angebote, Individualkommunikation sowie durch Kombinationen dieser beiden populär.

Thematisch anders gelagert und auf theoretischer Ebene argumentierend, doch ebenfalls mit Bezug zur gleichen Tradition, ist der Ansatz von Latzer (2013). Er versteht Medienwandel als Ausformung medientechnologischer Innovationen und damit verknüpfter ökonomischer, politischer und kultureller Dynamiken. In Anlehnung an Ideen begrenzter Komplexität wird Komplexität mit einem Merkmalsbündel in Verbindung gebracht, das für soziale, natürliche sowie technologische Systeme gelten soll (Kauffman, 1993; Mitchell, 2009: 5). „Komplexe Systeme sind durch gemeinsame Merkmale wie nicht-lineare Entwicklungen, Emergenz und Feedbackschleifen gekennzeichnet,“ führt Latzer (2013: 240) aus, es handele sich um „offene Systeme, in denen große Netzwerke von Komponenten ohne zentrale Steuerung und mit nur simplen Regeln ein anspruchsvolles (komplexes) kollektives Verhalten entwickeln“. So betrachtet stellt sich die fortlaufende Medienentwicklung als Ko-Evolution dar: „Das bedeutet, dass verschiedene Prozesse in Politik, Ökonomie, Technik und Gesellschaft durch gegenseitigen selektiven Druck bzw. durch gegenseitige Anpassung vorangetrieben werden“ (ebd.: 241).

An die damit gewiesene Richtung anschließbar sind Analysen von systemimmanenten Eigendynamiken zwischen Mikro- und Makro-Ebene in soziotechnischen Systemen wie Kernkraftwerken oder der Luftfahrt, deren Komplexität durch die Zahl ihrer Komponenten, durch die Folgewirkungen ihrer Interaktionen sowie durch die mehr oder weniger starke Kopplung von Systemelementen bzw. Teilsystemen bestimmt sein soll (Luhmann, 1987; Perrow, 1984; Richter & Rost, 2004). Komplexität steigert sich dann etwa durch ungeplante und unerwartete Situationen, die weder vorhersehbar sind noch schnell kompensiert werden können, sowie durch hinderliche und gegenläufige Funktionen von Teilsystemen.

Eine ebenfalls komplexitätstheoretisch inspirierte, sich aber dieser Denkrichtung nicht unbedingt verpflichtende Perspektive macht Urry (2003: 7f.) auf. Auch ohne im Detail die einzelnen Merkmale komplexer Systeme auf soziale oder soziotechnische Arrangements abzubilden, helfen ihm zufolge Komplexitätstheorien zu verstehen, „that there are often massive disproportionalities between causes and effects, and that unpre-

dictable and yet irreversible patterns seem to characterize all social and physical systems“.

Nicht alle auf Komplexität abzielenden Ansätze argumentieren allerdings in diesem Sinne genuin komplexitätstheoretisch. Es finden sich darüber hinaus sozialwissenschaftlich, nicht aber streng systemtheoretisch oder strukturfunktionalistisch verortete Ansätze. Diese operieren ebenfalls mit dem Vokabular von „komplex“ und „Komplexität“, ohne sich aber der Annahme zu verschreiben, jede Art von sozialem, technologischem oder biologischem System weise dieselben Gesetzmäßigkeiten auf. Sie stellen also in Frage, inwiefern Einsichten, die an physikalischen Dynamiken studiert wurden, auf gesellschaftliche Konstellationen übertragbar sind – und ob überhaupt sinnvoll von Sozialgebilden vergleichbar als Systemen gesprochen werden kann (Bourdieu & Wacquant, 1992: 103; Giddens, 1997: 216–222). In dieser Hinsicht erklären etwa Couldry und Hepp (2017: 58), dass „all applications to the social world of complexity theory from the physical sciences or mathematics depend on a decision to apply such theory metaphorically in a social context for which it was not designed“. Die Ablehnung einer geradlinigen Generalisierung von Systemlogiken bedeutet indessen nicht, sich von der Auseinandersetzung mit Komplexität zu verabschieden, sondern erfordert vielmehr die Entwicklung alternativer komplexitätsbezogener Verstehensrahmen. Couldry und Hepp selbst greifen zum Erfassen der Komplexität mediatisierter „relations of interdependence“ (ebd.: 59) auf Elias’ Figurationssoziologie zurück. Anders als etwa von Qvortrup (2006) angedacht, werden in ihrem Entwurf Medien nicht reduziert auf Instrumente globaler Komplexitätssteigerung oder Techniken des Komplexitätsmanagements. Vielmehr werden sie gerade deshalb zu komplexen „Prägekräften“, weil sie eine Bandbreite ökonomischer, politischer und sozialer Vorgänge fundieren.

Ironischerweise macht, so gesehen, gerade die Komplexität gesellschaftlichen Lebens eine strikt komplexitätstheoretische Betrachtung problematisch. „Societies, or social formations, are too complex, shifting, ambiguous, extensive, and relentlessly instantiated in particulars for there to be exhaustive social description or explanation, including ‚complexity‘ explanations“, argumentiert demgemäß Stewart (2001: 348). In diesem Sinn wird eine darüber hinaus führende Perspektive von Hannerz (1992: 6) aufgemacht, der auf den Begriff „Komplexität“ nicht verzichten will aufgrund seiner „sober insistence that we should think twice before accepting any simple characterization of the cultures in question in terms of some single essence“. Statt auf allgemeingültige Systemprinzipien richtet sich jedoch der Fokus auf die kulturelle „organization of diversity“ (Eriksen, 2007: 1055f.) entlang von Denkweisen und Deutungsmustern, Kommunikationsformen sowie den Arten, wie diese in Bevölkerungsgruppen zirkulieren bzw. realisiert werden.

An derartige Überlegungen zu kultureller Komplexität anschlussfähige Ideen finden sich, folgt man Cilliers’ (2005) Vorschlag zur Erweiterung und Neudefinition des Komplexitätsbegriffs, etwa bei Isaiah Berlin und Zygmunt Bauman, wenn diese auf die Heteronymie, Irrationalität und Kontingenz der westlichen Moderne hinweisen. Das Problem dieses Vorhabens ist hingegen augenfällig, auch wenn eine solche Ausdehnung des komplexitätstheoretischen Rahmens gerade angesichts der sonstigen Leerstellen im Verstehen sozialen, medienkommunikativ konstituierten Lebens plausibel erscheint: Je mehr Konzeptionen zum komplexitätstheoretischen Programm gezählt werden, desto diffuser wird der gemeinsame begriffliche Kern, gerade weil sich „Komplexität“ auf sehr verschiedene Gesichtspunkte beziehen kann.

In Abgrenzung zu diesen Tendenzen hat Schimank (2005) in seiner Analyse von Entscheidungssituationen einen alternativen, theoretisch elaborierten Vorschlag zum

Erfassen sozialer Komplexität formuliert. Hier erklärt er, dass die Zunahme von Komplexität in drei Dimensionen abläuft:

- *Erstens* steigert sich Komplexität in der Sozialdimension, womit Interferenzen zwischen Handlungen verschiedener Akteure sowie die mehr oder weniger starke Konflikthaftigkeit interdependent aufeinander angewiesener Aktivitäten gemeint sind. Universelle Ursachen wären hier etwa die nutzenorientierte Zielverfolgung, inkompatible Normvorstellungen und Identitäten; moderne Ursachen sind die funktionale Differenzierung in verschiedene gesellschaftliche Teilbereiche, die auf globalem Niveau in Konkurrenz um Deutungs- und Verteilungsansprüche treten. „Ehemals durchaus harte, aber klar konturierte Antagonismen, die wenigstens teilweise in übergreifende Konsense eingebunden waren, werden zunehmend von unübersichtlichen, für keinen der Beteiligten mehr berechenbaren Kräfteverhältnissen und Zielinterferenzen überlagert“, so Schimank und Werle (2000: 9).
- Hinzu tritt *zweitens* auf der Sachdimension das allgemeine Problem unvollständiger Informationen und mangelnder Informationsverarbeitungskapazitäten, das sich durch zunehmende Informationsmengen und eine notwendigerweise selektive Aufmerksamkeitszuwendung noch verstärkt.
- *Drittens* wird Komplexität gesteigert durch die Inkongruenz zwischen dynamisch sich entfaltenden Entscheidungsproblemen und der Dynamik des Entscheidens selbst. Zeitknappheit, differente Zeithorizonte zwischen sozialen Bereichen und das selbst- und fremdbestimmte Setzen von Fristen forcieren die Entscheidungskomplexität. Das Ergebnis einer solchen „Temporalisierung von Komplexität“ ist, so Rosa (2005: 191), eine „permanente Umgestaltung der ‚Entscheidungslandschaft‘, die nicht nur Erfahrungen und Wissensbestände stets von Neuem entwertet, sondern auch nahezu unmöglich macht vorherzusagen, welche Anschlussoptionen und Handlungschancen in Zukunft relevant und wichtig sein werden“.

Kommunikationswissenschaftlich relevant sind solche Überlegungen, weil deutlich wird, dass Komplexität ontologisch ein empirisch bestimmbarer, steiger- sowie unter Umständen verringerbarer Aspekt von Sozialgeschehen und Kommunikationsdynamiken ist. Zugleich aber ist sie auch ein epistemologisches Konstrukt, sodass sich die Feststellung, ein Sachverhalt sei mehr oder weniger komplex, auch durch die mehr oder minder umfangreiche Limitierung des Wissenshorizontes ergibt sowie durch die Unfähigkeit bzw. Unmöglichkeit, Sachverhalte in ihrer Komplexität zu verstehen bzw. zu steuern (schon Luhmann, 1997: 136). „Complexity is a matter of perspective or framing (which in our case relates to human intention and interests), level of detail (fine or coarse graining), and the result of perceiving through observation“, stellt Stewart (2001: 324) fest.

In der Konsequenz scheint es gewinnbringend, kommunikationswissenschaftlich darüber nachzudenken, inwiefern die Komplexität gesellschaftlicher Themen medial dargestellt und hergestellt wird, wie also die Repräsentation und Konstruktion von Komplexität zusammenspielen. Auf einer solchen Grundlage kann Leendertz (2015) beispielsweise zeigen, wie in den 1970er Jahren nicht nur ein sozialwissenschaftlicher Begriff von Komplexität entwickelt wurde, sondern wie „Komplexität“ in dieser Phase auch als politisches Problem quasi entdeckt wurde. In diesem Kontext werden die Reduktion von Komplexität bzw. der Umgang mit nicht irreduzierbarer Komplexität auch als Managementaufgaben wahrgenommen (Weyer & Schulz-Schaeffer, 2009). Es liegt nahe zu fragen, inwiefern Medientechnologien und kommunikative Formen dabei helfen können, kollektive Handlungsfähigkeit angesichts gesellschaftlicher Komplexitätssteigerung zu schaffen bzw. zu sichern. Zugleich aber wäre auch zu überlegen, welche „Ra-

tionalitätsfiktionen“ (Schimank 2005: 374f.) zirkulieren und die öffentliche Wahrnehmung von lösbaren Aufgaben oder alternativlosen Umständen informieren.

4. Ausblick: Komplexität in kommunikationswissenschaftlicher Theoriearbeit

Informiert von diesen Impulsen zielt dieses Themenheft darauf, die Theorieentwicklung der Kommunikationswissenschaft und die Auseinandersetzung mit ihren Gegenständen als einen Prozess zwischen Komplexitätssteigerung und Komplexitätsreduzierung zu reflektieren – abseits der Rhetorik einer ständig steigenden Komplexität und der vermeintlichen oder tatsächlichen Verkomplizierung der empirischen Gegenstände der Kommunikationswissenschaft, etwa durch Digitalisierung und Vernetzung. Ein solches Unterfangen, das mit diesem Heft angestoßen und gerade nicht abgeschlossen werden soll, steht dabei vor allem vor drei Herausforderungen:

- *Erstens* ist zu klären, wie sich die explizite Auseinandersetzung mit Komplexität als Bezugspunkt kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung instruktiv und anschlussfähig ausgestalten lässt.
- *Zweitens* ist zu bedenken, wie eine begrifflich substanzielle Fassung von Komplexität aussehen kann, die nicht schlicht als Metapher dient, sondern einen analytischen Mehrwert für die Kommunikationswissenschaft bietet.
- *Drittens* ist eine kritische Auseinandersetzung mit den Ambivalenzen von Komplexität erforderlich, so dass theoretische Reflexionen nicht durch die wohlfeile Forderung nach vermeintlich immer notwendiger Komplexitätssteigerung überlagert werden.

Die Beiträge dieses Heftes bieten auf diese Aspekte hin verschieden gelagerte Überlegungen an. Das Spektrum an Themen reicht dabei vom grundsätzlichen kommunikationswissenschaftlichen Umgang mit der Komplexität ihrer Forschungsfelder über die Wissensorganisation und -navigation in non-linearen Online-Angeboten und die Neubestimmung gesellschaftlicher Kommunikation und ihrer Öffentlichkeiten bis hin zur Medienaneignung als handlungspraktisches „doing media“ und neuer Wertschöpfungskonstellationen des Medienmanagements.

Hinsichtlich der *Auseinandersetzung mit Komplexität als Bezugspunkt kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung* gehen die Beiträge in unterschiedlichen Weisen über eine schlicht behauptete Komplexitätssteigerung in der Empirie einerseits und die Feststellung theoretischer Eigenkomplexität andererseits hinaus, indem sie solche tatsächlichen oder vermeintlichen Entwicklungen in ihrer Theoriearbeit reflektieren. Von unterschiedlich gegründeten und auf verschiedene kommunikationswissenschaftliche Gegenstände bezogenen Standpunkten bearbeiten sie so die Frage, welche Begriffe, Modelle und Konzepte der Komplexität sozialer Kommunikation und medienkommunikativer Verhältnisse adäquat Rechnung tragen und sie analytisch begreifbar machen.

So arbeitet der Beitrag von *Marian Adolf* eine Differenzierung von Komplexität als Eigenschaft, als Perspektive und als Problem heraus. Dadurch gelingt es ihm, das Problem des Mehr oder Weniger von Komplexität umzuformulieren in die Frage nach der Relation zwischen Gegenstand und Beobachtenden. Auf dieser Grundlage adressiert Adolf dann das Kernthema seines meta-theoretischen Beitrags: Wie kann es der Kommunikationsforschung gelingen, sich auszudifferenzieren und gleichzeitig verständigungsfähig zu bleiben? Um nicht zwischen Spezialisierung und Fragmentierung verloren zu gehen, empfiehlt er dem Fach ausführliche Reflexion und Kommunikation über die eigene Theoriebildung.

Der Beitrag von *Laura Wolff* bezieht das Thema des Heftes auf die Herausforderung für Mediennutzerinnen und -nutzer, mit Hypertextualität als non-linearem und dyna-

mischem Organisationsprinzip von Informationen umzugehen. In der theoretischen Reflexion gelingt es ihr durch die Integration von explizit komplexitätstheoretischen Ansätzen und einer Aneignungsperspektive, die Dialektik hypertextueller Arrangements als gleichermaßen Ursachen und Lösungen medienkommunikativer Komplexitätssteigerung zu erfassen. Entsprechend geht Wolffs Blick auf die gleichzeitige Komplexitätssteigerung (etwa durch vielfältige Navigationsoptionen zwischen verlinkten Dokumenten) und -reduktion (etwa durch Aggregation und Priorisierung von Inhalten) sowohl auf struktureller wie auf individueller Ebene. In diesem Sinne umgeht ihr Beitrag, und anders gelagert auch der von Marian Adolf, die bloße Forderung nach mehr oder weniger Komplexität kommunikationswissenschaftlicher Theoriebildung. Stattdessen liefern sie substanzielle Auseinandersetzungen mit den Anforderungen an die Adäquatheit der gewählten Modelle bzw. Erklärungen im Hinblick auf die jeweils bearbeiteten Gegenstände.

Mit Blick auf eine *begrifflich substanzielle Fassung von Komplexität* erarbeiten die Beiträge des Themenheftes verschiedene Vorschläge, um Komplexität nicht nur als Metapher, sondern als Konzept mit analytischem Mehrwert für die Kommunikationswissenschaft nutzbar zu machen. Im Ergebnis erbringen sie nicht die eine übergreifende, allgemein geteilte Definition von Komplexität, wohl aber eine Durchsicht des Feldes konzeptueller Ansätze, um Komplexität für die Kommunikationswissenschaft zu theoretisieren und sie in Bezug zu den jeweils betrachteten Forschungsgebieten zu setzen.

Annie Waldbherr entwickelt in ihrem Beitrag systemtheoretische Ansätze von Öffentlichkeit zu einer Theorie komplexer, adaptiver Systeme weiter. Ihre Aufarbeitung der interdisziplinären Komplexitätsforschung für die Kommunikationswissenschaft zeigt, dass die zentralen Merkmale komplexer Systeme (Vernetzung, Selbstorganisation, Emergenz, Nichtlinearität, Heterogenität) nicht nur einfach auf das Phänomen Öffentlichkeit zutreffen. Vielmehr arbeitet sie heraus, wie diese Konzepte darüber hinaus bei der Erklärung und Modellierung von dynamischen Makrophänomenen wie Nachrichtenwellen, Polarisierung und Kommunikationskaskaden helfen können.

Christoph Neuberger formuliert durch eine Verknüpfung von soziologischer Masentheorie und jüngeren komplexitätstheoretischen Studien Erklärungsansätze für die Dynamik von Kollektivphänomenen im Internet. Dabei belebt er nicht nur den vernachlässigten Begriff der „Masse“ wieder. Komplexität dient hier nicht nur als Chiffre, vielmehr werden die auch von Waldbherr identifizierten Eigenschaften komplexer Systeme von Neuberger zum Aufriss einer analytischen Heuristik benutzt, die die wechselseitigen Bezugnahmen und Dynamiken der Online-Kommunikation erfassbar und erklärbar macht.

Schließlich reflektieren Beiträge die *Ambivalenzen von Komplexität*, denn die vermeintlich komplexer werdenden gegenwärtigen kommunikativen Formen und Prozesse müssen sich nicht notwendigerweise in gesteigerte Theoriekomplexität übersetzen. Unter diesem Gesichtspunkt nehmen sich *Susanne Eichner* und *Elizabeth Prommer* vor, statt der Vielzahl an sich herausbildenden und veränderbaren Kommunikationsformen oder technologischen Medien die Ebene des praktischen Medienhandelns zu betrachten. Ausgehend von diesem „doing media“ kommen sie in die Lage, die Vielschichtigkeit medienübergreifender, zum Teil nichtlinearer und polychroner Nutzungsweisen zu erfassen und auf Aspekte der Handlungsbefähigung, des lebensweltlich eingebundenen und gestaltenden Medienumgangs und seiner Sinnbezüge zu achten.

Ebenfalls ein praxeologisches Argument führen *Carsten Winter* und *Christopher Buschow* an, um sich formierende Managementpraktiken zu studieren. Ihr Ausgangspunkt ist die Feststellung, dass Medienmanagement niemals trivial war, weshalb die Fra-

ge, inwiefern Wirtschaften in und mit digitalen Medien komplexer wäre, nicht mit einem bloßen Hinweis auf deren Andersartigkeit erledigt ist. Stattdessen bieten Winter und Buschow an, die gesteigerte Komplexität vernetzten Medienmanagements als eine strukturelle Rekonfiguration von Wertaktivitäten zu verstehen. Die Innovationen um neue Praktiken, verbunden mit neuen Prozessen und Prinzipien, werden in Musikwirtschaft und Journalismus untersucht.

Vor dem Hintergrund des andauernden gesellschaftlichen und medialen Wandels justiert die Kommunikationswissenschaft gegenwärtig aufs Neue ihr theoretisches, begriffliches und methodisches Inventar (siehe auch die von Hepp, 2016, angestoßene Diskussion). Die Beiträge dieses Themenheftes tragen vor diesem Hintergrund zur gegenwärtigen kommunikationswissenschaftlichen Theoriearbeit vor allem auf zweierlei Weise bei: *Erstens* liefern sie unterschiedlich begründete Impulse für die Suche nach adäquaten konzeptuellen Rahmen für scheinbar unübersichtlich gewordene Untersuchungsfelder. *Zweitens* durchzieht die Beiträge des Heftes der Hinweis auf die Mehrdeutigkeit des Komplexitätsbegriffes und seiner Nutzbarmachung, gerade in der Theoriearbeit. Damit stehen sie gegen die Forderung nach einem notwendigen Mehr an Komplexität, um vor allem der vermeintlich gestiegenen Komplexität des Gegenstandes gerecht zu werden. Gerade angesichts der gegenwärtigen Umbrüche liegt diese Bewegung zwar durchaus nahe: Die sich mit Digitalisierung und Vernetzung wandelnden kommunikativen Aktivitäten und medialen Strukturen stellen die Adäquanz vieler etablierter Kategorien der Kommunikationswissenschaft in Frage. Die Beiträge dieses Themenheftes zeigen indessen, dass mit einer vermeintlich gesteigerten Komplexität von Theorien, Begriffen oder Modellen wenig gewonnen ist. Theoriearbeit muss vielmehr eine angemessene Balance halten zwischen Komplexitätssteigerung und Komplexitätsreduzierung, indem sie die Adäquanz ihrer Konzepte und Begriffe anhand der Relation von Erkenntnisinteresse und Forschungsgegenstand bemisst. In diesem Sinne ist die gegenwärtige kritische Durchsicht und Veränderung des kommunikationswissenschaftlichen Theoriebestands vor dem Hintergrund von Digitalisierung und Datafizierung nicht einfach als andauerndes Erhöhen von Komplexität zu verstehen, sondern sie ist mit Verschiebungen der konzeptionellen Orientierung insgesamt verbunden.

Mit seinem Schwerpunkt will das Themenheft einen integrativen Impuls in die kommunikationswissenschaftliche Theoriebildung geben. Die hier zusammengefassten übergreifenden Fragen und Reflexionen speisen sich aus mitunter sehr unterschiedlichen Richtungen. Folglich kann die querliegende Perspektive auf die sachgegenständlichen und erkenntnistheoretischen Dimensionen von Komplexität helfen, oftmals getrennte kommunikationswissenschaftliche Erklärungsansätze und aus anderen Fächern bezogene Konzepte zu verknüpfen. Damit ermöglicht sie die weitere theoretische Fundierung der Kommunikationswissenschaft und ihre Anbindung sowohl an theoretische Debatten anderer Disziplinen als auch an Veränderungen ihrer empirischen Gegenstände.

Literaturverzeichnis

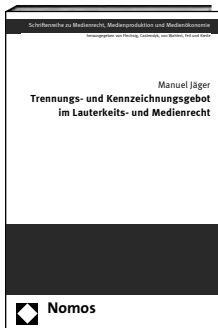
- Ang, I. (2011): Navigating Complexity: From Cultural Critique to Cultural Intelligence. *Continuum*, 25(6): 779-794.
- Arnold, K. (2008): Qualität im Journalismus: Ein integratives Konzept. *Publizistik*, 53(4): 488-508.
- Bar-Yam, Y. (1997): *Dynamics of Complex System*. Boulder/CO: Westview Press.
- Berger, C. (2005): Interpersonal Communication. *Journal of Communication*, 55(3): 415-447.
- Boczkowski, P. (2010): *News at Work. Imitation in an Age of Information Abundance*. Chicago: University of Chicago Press.
- Bourdieu, P. & Wacquant, L. (1992): *An Invitation to Reflexive Sociology*. Cambridge: Polity Press.
- Braman, S. (1995): Horizons of the State. *Journal of Communication*, 45(4): 4-24.

- Brosius, H.-B., Jandura, O. & Fahr, A. (2013): Einleitung. In: Jandura, O., Fahr, A., Brosius, H.-B.: *Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt*. Baden-Baden: Nomos, 7-12.
- Byrne, D. & Callaghan, G. (2014): *Complexity Theory and the Social Sciences*. London: Routledge.
- Castellani, B. & Hafferty, F. (2009): *Sociology and Complexity Science*. Berlin: Springer.
- Castells, M. (2001): *Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft*. Opladen: Leske+Budrich.
- Casti, J. (1994): *Complexification: Explaining a Paradoxical World through the Science of Surprise*. New York: Harper Collins.
- Cilliers, P. (1998): *Complexity and Postmodernism*. London: Routledge.
- Cilliers, P. (2005): Complexity, Deconstruction and Relativism. *Theory, Culture & Society*, 22(5): 255-267.
- Cobley, P. & Schulz, P. J. (Hrsg.) (2013): *Theories and Models of Communication*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Cooren, F. (2012): Communication at the Center. *Journal of Communication*, 62(1): 1-20.
- Couldry, N. (2012): *Media, Society, World*. Cambridge: Polity.
- Couldry, N. & Hepp, A. (2017): *The Mediated Construction of Reality*. Cambridge: Polity.
- Craig, R. T. (1999): Communication Theory as a Field. *Communication Theory*, 9(2): 119-161.
- DeLanda, M. (2006): *A New Philosophy of Society*. London: Continuum.
- van Dijk, J. (2013): *The Cult of Connectivity*. Oxford: Oxford University Press.
- Eriksen, T. H. (2007): Complexity in Social and Cultural Integration. *Ethnic and Racial Studies*, 30(6): 1055-1069.
- Feyerabend, P. (1976): *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fink, E. L. (1996): Dynamic Social Impact Theory and the Study of Human Communication. *Journal of Communication*, 46(4): 4-12.
- von Foerster, H. & Pörksen, B. (1998): *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners*. Heidelberg: Carl Auer.
- Früh, W. & Schönbach, K. (2005): Der dynamisch-transaktionale Ansatz III: Eine Zwischenbilanz. *Publizistik*, 50(1): 4-20.
- Giddens, A. (1997): *Die Konstitution der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Gillespie, T., Boczkowski, P. & Foot, K. (Hrsg.) (2014): *Media Technologies. Essays on Communication, Materiality, and Society*. Cambridge/MA: MIT Press.
- Gilpin, D. R. & Miller, N. K. (2013): Exploring Complex Organizational Communities: Identity as Emergent Perceptions, Boundaries, and Relationships. *Communication Theory*, 23(2): 148-169.
- Goel, S., Anderson, A., Hofman, J. & Watts, D. J. (2015): The Structural Virality of Online Diffusion. *Management Science*. Online first. <http://dx.doi.org/10.1287/mnsc.2015.2158> [8.6.2017].
- Hacking, I. (1999): *The Social Construction of What?* Cambridge/MA: Harvard University Press.
- Hagen, S., Frey, F. & Koch, S. (2015). Theoriebildung in der Kommunikationswissenschaft. Eine Bestandsaufnahme zu Bedeutung, Arten und Verfahren der Theorieentwicklung. *Publizistik*, 60(2): 123-146.
- Hall, S. (1989): *Ausgewählte Schriften: Ideologie, Kultur, Medien, neue Rechte, Rassismus*. Hamburg: Argument Verlag.
- Hanitzsch, T. & Altmeyden, K.-D. (2007): Über das Vergleichen: Komparative Forschung in deutschen kommunikationswissenschaftlichen Fachzeitschriften, 1948-2005. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54(2): 185-203.
- Hannerz, U. (1992): *Cultural Complexity*. New York: Columbia University Press.
- Hasebrink, U. & Popp, J. (2006): Media Repertoires as a Result of Selective Media Use. A Conceptual Approach to the Analysis of Patterns of Exposure. *Communications*, 31(2): 369-387.
- Hawes, L. C. (1999): The Dialogics of Conversation: Power, Control, Vulnerability. *Communication Theory*, 9(3): 229-246.
- Hepp, A. (2016): Kommunikations- und Medienwissenschaft in datengetriebenen Zeiten. *Publizistik*, 61(3): 225-246.
- Hesmondhalgh, D. & Toynbee, J. (2008): Why Media Studies Needs Better Social Theory. In: Dies. (Hrsg.): *The Media and Social Theory*. London: Routledge, 1-24.
- Hoffmann, O. (2011): Vertrauen in Public Relations. *Publizistik*, 56(1): 65-84.
- Hoffmann, J. & Raupp, J. (2006): Politische Personalisierung. *Publizistik*, 51(4): 456-478.

- Hoffmann, R. (2008): Exploring the Link between Uncertainty and Organizing Processes: Complexity Science Insights for Communication Scholars. *Communication Theory*, 18(3): 426-447.
- Holland, J. (2014): *Complexity*. Oxford: Oxford University Press.
- Huguet, P. & Latané, B. (1996): Social Representations as Dynamic Social Impact. *Journal of Communication*, 46(4): 57-63.
- Imhof, K. (2006): Mediengesellschaft und Medialisierung. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 54(2): 191-215.
- Jandura, O., Fahr, A. & Brosius, H.-B. (Hrsg.) (2013): *Theorieanpassungen in der digitalen Medienwelt*. Baden-Baden: Nomos.
- Jarren, O. (2016): Nicht Daten, sondern Institutionen fordern die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft heraus. *Publizistik*, 61(4): 373-383.
- Just, N. & Latzer, M. (2016): Governance by algorithms: reality construction by algorithmic selection on the Internet. *Media, Culture & Society*. Online first: <http://journals.sagepub.com/doi/full/10.1177/0163443716643157> [8.6.2017].
- Karmasin, M., Rath, M. & Thomaß, B. (Hrsg.) (2014): *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*. Wiesbaden: Springer VS.
- Katzenbach, C. (2016): *Governance – Technik – Kommunikation. Perspektiven einer kommunikationswissenschaftlichen Governance-Forschung*. Dissertationsschrift, Freie Universität Berlin. http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000103153 [8.6.2017].
- Kauffman, S. A. (1993): *The Origins of Order*. Oxford: Oxford University Press.
- Knorrr Cetina, K. (2005): Complex Global Microstructures. *Theory, Culture & Society*, 22(5): 213-234.
- Kohring, M. (2004): *Vertrauen in Journalismus*. Konstanz: UVK.
- Krippendorff, K. (1989): Cybernetics. In: Barnouw, E., Gerbner, G., Schramm, W., Worth, T. L. & Gross, L. (Hrsg.): *International Encyclopedia of Communications*. New York: Oxford University Press, 443-446.
- Krotz, F. (2014): Zum Stand der Kommunikationswissenschaft und ihrer Potenziale für eine Kooperation mit der Soziologie. In: Karmasin, M., Rath, M. & Thomaß, B. (Hrsg.): *Kommunikationswissenschaft als Integrationsdisziplin*. Wiesbaden: Springer VS, 19-39.
- Krotz, F., Hepp, A. & Winter, C. (2008). Einleitung: Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft. In: Winter, C., Hepp, A. & Krotz, F. (Hrsg.): *Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft: Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9-25.
- Kuhn, T. & Poole, M. S. (2000): Do Conflict Management Styles Affect Group Decision Making? *Human Communication Research*, 26(4): 558-590.
- Langenbucher, W. (2005): Plädoyer wider die kommunikationswissenschaftliche Bescheidenheit. In: Schade, E. (Hrsg.): *Publizistikwissenschaft und öffentliche Kommunikation. Beiträge zur Reflexion der Fachgeschichte*. Konstanz: UVK, 183-190.
- Latour, B. (1996): On Interobjectivity. *Mind, Culture, and Activity*, 3(4), 228-245.
- Latzer, M. (2013): Medienwandel durch Innovation, Ko-Evolution und Komplexität. *Medien & Kommunikationswissenschaft*, 61(2): 235-252.
- Leendertz, A. (2015): Das Komplexitätssyndrom: Gesellschaftliche „Komplexität“ als intellektuelle und politische Herausforderung in den 1970er-Jahren. MPIfG Discussion Paper 15/7. Köln: Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung.
- Lin, C. A. (2003): An Interactive Communication Technology Adoption Model. *Communication Theory*, 13(4): 345-356.
- Löffelholz, M. & Quandt, T. (Hrsg.) (2003): *Eine neue Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Loosen, W. (2007): Zur „medialen Entgrenzungsfähigkeit“ journalistischer Arbeitsprozesse. *Publizistik*, 50(3): 304-319.
- Luhmann, N. (1987): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Maguire, S. (2011): Constructing and Appreciating Complexity. In: Allen, P., Maguire, S. & McKelvey, B. (Hrsg.): *The Sage Handbook of Complexity and Management*. London: Sage, 79-92.
- Mainzer, K. (2008): *Komplexität*. München: Fink.

- Merten, K. (2007): *Einführung in die Kommunikationswissenschaft*. 3. Aufl. Berlin: LIT.
- Merton, R. (1949/1968): *Social Theory and Social Structure*. New York: Free Press.
- Meyer, M., Johnson, J. D. & Ethington, C. (1997): Contrasting Attributes of Preventive Health Innovations. *Journal of Communication*, 47(2): 112-131.
- Meyers, R. A. & Seibold, D. R. (2009): Making Foundational Assumptions Transparent: Framing the Discussion About Group Communication and Influence. *Human Communication Research*, 35(2): 286-295.
- Mitchell, S. D. (2009): *Complexity*. Oxford: Oxford University Press.
- Mitchell, S. D. (2009a): *Unsimple Truths. Science, Complexity, and Policy*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Mitra, A. & Schwartz, R. L. (2001): From Cyber Space to Cybernetic Space: Rethinking the Relationship between Real and Virtual Spaces. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 7(1). Online: <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1083-6101.2001.tb00134.x/full> [8.6.2017].
- Mol, A. & Law, J. (2002): Complexities. In: Law, J. & Mol, A. (Hrsg.): *Complexities. Social Studies of Knowledge Practices*. Durham/NC: Duke University Press, 1-22.
- Morin, E. (2008): *On Complexity*. Cresskill/NJ: Hampton Press.
- Neumann, W. R. & Guggenheim, L. (2011): The Evolution of Media Effects Theory: A Six-Stage Model of Cumulative Research. *Communication Theory*, 21(2): 169-196.
- Neumann, W. R., Guggenheim, L., Jang, S. M. & Young Bae, S. (2014): The Dynamics of Public Attention: Agenda-Setting Theory Meets Big Data. *Journal of Communication*, 64(2): 193-214.
- Nowotny, H. (2005): The Increase of Complexity and its Reduction. *Theory, Culture and Society*, 22(5): 45-65.
- Ognyanova, K. & Monge, P. (2013): A Multitheoretical, Multilevel, Multidimensional Network Model of the Media System: Production, Content, and Audiences. In: Cohen, E. (Hrsg.): *Communication Yearbook 37*. London: Routledge, 67-94.
- Passoth, J. H. & Wieser, M. (2012): Medien als soziotechnische Arrangements. Zur Verbindung vom Medien- und Technikforschung. In: Greif, H. & Werner, M. (Hrsg.): *Vernetzung als soziales und technisches Paradigma*. Wiesbaden: VS, 101-122.
- Perrow, S. (1984): *Normal Accidents*. New York: Basic Books.
- Poole, M. S. (2012): On the Study of Process in Communication Research. In: Salmon, C. T. (Hrsg.): *Communication Yearbook 36*. London: Routledge, 371-409.
- Popper, K. (1934/2005): *Logik der Forschung*. 11. Auflage. Tübingen: Niemeyer.
- Pörksen, U. (1988): *Plastikwörter. Die Sprache einer internationalen Diktatur*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pörksen, B. (Hrsg.) (2011): *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. Wiesbaden: VS.
- Qvortrup, L. (2006): Understanding New Digital Media. *European Journal of Communication*, 21(3): 345-356.
- Reckwitz, A. (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien: Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Reinemann, C. & Huismann, J. (2007): Beziehen sich Medien immer mehr auf Medien? *Publizistik*, 52(4): 465-484.
- Rescher, N. (1998): *Complexity: A Philosophical Overview*. New Brunswick/NJ: Transaction.
- Richter, F. & Rost, J.-M. (2004): *Komplexe Systeme*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Rosa, H. (2005): *Beschleunigung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rühl, M. (2006): Globalisierung der Kommunikationswissenschaft. *Publizistik*, 51(3): 349-369.
- Saxer, U. (2000): Zur Journalismus-Qualitätsdiskussion. In: Held, B. & Ruß-Mohl, S. (Hrsg.): *Qualität durch Kommunikation sichern*. Frankfurt a. M.: Frankfurter Allgemeine Buch, 188-215.
- Scharnhorst, A. (2003): Complex Networks and the Web: Insights From Nonlinear Physics. *Journal of Computer-Mediated Communication*, 8(4). <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1111/j.1083-6101.2003.tb00222.x/full> [8.6.2017].
- Scharkow, M. & Vogelgesang, J. (2013): *Zeit- und Prozesskonzepte der Medienwirkungsforschung und ihre empirische Untersuchung*. DFG-Netzwerk. Online: <https://mediennutzung.uni-hohenheim.de/projekte> [8.6.2017]

- Schimank, U. (2005): *Die Entscheidungsgesellschaft*. Wiesbaden: VS.
- Schimank, U. & Werle, R. (2000): Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit. In: Dies. (Hrsg.): *Gesellschaftliche Komplexität und kollektive Handlungsfähigkeit*. Frankfurt a. M.: Campus, 9-22.
- Scolari, C. A. (2012): Media Ecology: Exploring the Metaphor to Expand the Theory. *Communication Theory*, 22(2): 204-225.
- Stewart, P. (2001): Complexity Theories, Social Theory, and the Question of Social Complexity. *Philosophy of the Social Sciences*, 31(3): 323-360.
- Taylor, M. & Doerfel, M. L. (2003): Building Interorganizational Relationships That Build Nations. *Human Communication Research*, 29(2): 153-181.
- Thiedecke, U. (1997): *Medien, Kommunikation und Komplexität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Thrift, N. (1999): The Place of Complexity. *Theory, Culture & Society*, 16(3): 31-69.
- Turner, F. (2006): *From Counterculture to Cyberculture*. Chicago: University of Chicago Press.
- Urry, J. (2003): *Global Complexity*. Cambridge: Polity.
- Urry, J. (2005): The Complexity Turn. *Theory, Culture & Society*, 22(5): 1-14.
- Wang, Z., Solloway, T., Tchernev, J. M. & Barker, B. (2012): Dynamic Motivational Processing of Antimarijuana Messages. *Human Communication Research*, 38(4): 485-509.
- Weyer, J. & Schulz-Schaeffer, I. (2009): *Management komplexer Systeme*. München: Oldenbourg.



Trennungs- und Kennzeichnungsgebot im Lauterkeits- und Medienrecht

Von RA Dr. Manuel Jäger, LL.M.

2017, 365 S., brosch., 79,- €,

ISBN 978-3-8487-3948-6 | eISBN 978-3-8452-8272-5

(Schriftenreihe zu Medienrecht, Medienproduktion und Medienökonomie, Bd. 36)

nomos-shop.de/29258

Die Arbeit untersucht das Trennungs- und Kennzeichnungsgebot als Grundprinzip redaktionellen Schaffens aus medien- und lauterkeitsrechtlicher Sicht und geht dabei der Frage nach, ob sich die verschiedenen gesetzlichen Regelungen zu einem kongruenten Normgefüge zusammensetzen lassen.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter:
www.nomos-elibrary.de

Portofreie Buch-Bestellungen unter
www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos